

Seedamm-Kulturzentrum Pfäffikon SZ:

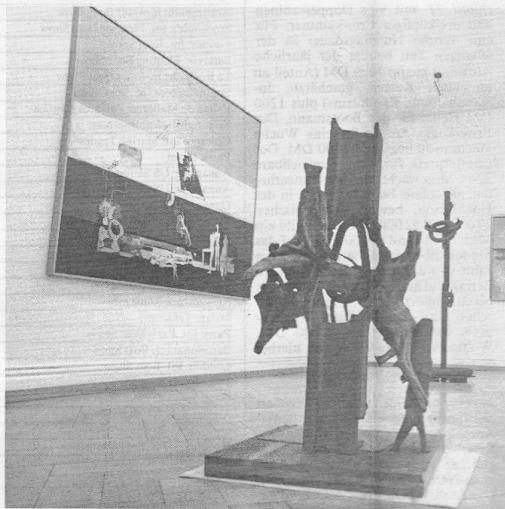
«Gewogen und für gut/schlecht befunden»

Faustregeln wider das Faustrecht in der Kunst

Wäre Kunst rational bewertbar, so wäre die Frage nach der Qualität in der Kunst in den jeweils neuesten Auktionsergebnissen nachlesbar. Die Preishierarchie entspräche dann der Qualitätsrangordnung. Dass dem nicht so ist, wissen alle, die in der Kunst mehr sehen als nur eine Kapitalanlage. Peter Killer, Museums-konservator und Kunstkritiker, geht in den Ausstellungen zum Thema «Gewogen und für gut/schlecht befunden» vom Seedamm-Kulturzentrum in Pfäffikon SZ und im Kunstmuseum Olten direkt auf diesen Punkt ein: Er hat den in Deutschland lebenden Winterthurer «Van-Gogh-Spezialisten» Martin Schwarz beauftragt, Kopien der vier teuersten Bilder der Welt zu malen, um die «Schwertlilien», die «Sonnenblumen», das «Porträt Dr. Gachet» und «Die Brücke» vom Geldmythos abzulösen und wieder zurück auf die Ebene Bild zu holen.

Die Kopien von Martin Schwarz sind keine Van Goghs, dazu fehlt ihnen respektabler Malqualität, zum Trotz, das «numinose Ganze», der «Kitt, der die Teile zum Ganzen schweisst» (Amiet). Aber in der direkten Konfrontation der Motive, der Farben, der Kompositionen mit Werken anderer wichtiger Künstler (von Alberto Giacometti über Max von Moos bis Marc Antoine Fehr und Roman Signer) wird doch die Irrationalität der Geld-/Qualität-Relation sichtbar und fühlbar.

Leitmotiv der Ausstellungen in Olten und Pfäffikon sind fünf konzeptuell formulierte Kriterien, die Peter Killer als Raster fürs Nachdenken über «Kunst und Qualität» anbietet: 1. Die Formung entspricht dem Inhalt optimal. 2. Die Eigensinnigkeit oder der Innovationsgehalt. 3. Intensität. 4. Komplexität. 5. Numinose Ganzheit. Es entspricht unserer genormten Denkweise, dass mit konzeptuellem Ansatz versucht wird, auch das nicht Fassbare zu rastern. Ob das richtig ist, bleibe hier dahingestellt. Die didaktische Tomblidschau, die Ausstellungen und das 264 Seiten starke Lesebuch dienen alle der Erklärung, Visualisierung und Untermauerung der fünf genannten Kriterien. Und selbstverständlich erscheinen die Begriffe in den Ausstellungen als wertvolle Führer für die Bewertung von Kunst, da das vorliegende Material auf Kongruenz hin angelegt ist. Dass Werke von Louis Soutter bzw. Schang Hüter Intensität spiegeln, ist einfach nachzuvollziehen, ebenso die Komplexität von Werken von Walter Kurt Wiemken und Marc Antoine Fehr. Schwieriger wird es beim «Kanu, gesprochen» des St. Galler Aktionskünstlers Roman Signer, da die Tomblidschau und die Video-Begleittexte so sehr auf Einfachheit und Verständlichkeit hin getrimmt sind, dass der Sprung in jene Formen zeitgenössischer Kunst, die mit Bild und Skulptur nurmehr bedingt zu tun haben, für viele wohl sehr



Für den Begriff der «Komplexität» stehen in Olten Werke von Walter Kurt Wiemken und...

schwierig ist. Und das ist wohl der entscheidende Mangel des Projektes: Es beweist auf der didaktischen Ebene das, was im Grunde schon bewiesen ist und lässt einen im Pluralismus des Hier und Heute allein. Mag sein, dass das Fachkritik ist, dass die Heerscharen derer, denen man erst beweisen muss, was der Fachwelt bereits bewiesen erscheint, Peter Killers Vorgehen vielfach legitimiert. Immerhin gehört ins Projekt ja auch das vertiefende und auffächernde Lesebuch, das alles, was zunächst schwarzweiss erscheint, wieder in Frage stellt, umkrompelt, anzweifelt und neu zur Diskussion

Von Annelise Zweiz

stellt. Herausgehoben sei zum Beispiel der Text von Antoni Tàpies («Die höchste Weisheit nimmt im Ärmsten Gestalt an») und ein Brief von Mark Buchmann, der den «Selbstbildnis-Charakter» eines Kunstwerkes als Qualitätsprüfstein in die Diskussion einführt.

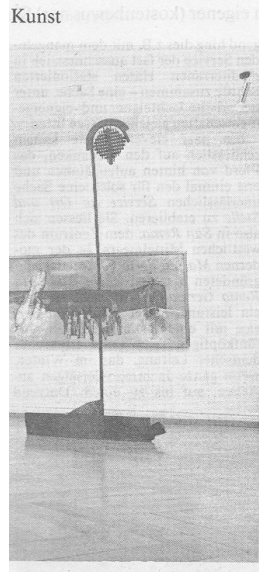
Ein Raster für die Kunstbetrachtung

Wenn Peter Killers Projekt dazu beiträgt, dass unter Wahrung des Faktors Subjektivität vermehrt über Qualität diskutiert wird, so ist sein Unternehmen gelungen. Die Verantwortung für Qualitätsfragen wird allzu leicht abgegeben, den Ausstellungsmachern und Publizisten zuviel Macht zugeordnet, denn der Markt braucht ihre Macht, um «Qualität» bzw. «Marktwert» zu beweisen. Der Begriff «Qualität» erhält dadurch jene Aura des Unaussprechlichen, die sehr wohl missbraucht werden kann. Gewiss hat Kunst, insbesondere das, was die Leuchtkugel des Tessiner Künstlers Francesco Mariotti im Seedamm-Center symbolisiert, nämlich das «Numinose Ganze» viel mit intuitivem Wissen, Spüren zu tun, doch

wie sagt Goethe im Lesebuch so treffend: «Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen; darum scheint es eine Torheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zugute kommt.»

Die Subjektivität des Urteils

Mehr als im 18. Jahrhundert ist es heute wichtig, den Qualitätsbegriff zu hinterfragen, um der Preisordnung



Franz Eggenschwiler zur Schau.

Werk von Otto Morach, Bonaventur Meyer (Pro Veritate) einen religiös angehauchten Photodruck nach Gustav Doré. Subjektive Qualitätsbeurteilungen prägen auch die Einblicke in zwei Privatsammlungen (Curt Burgauer/Max Amsler) sowie die Darstellung des Streites um die Giacometti-Stiftung (1964/65).

Warum kaum Künstlerinnen?

Im Nachdenken anhand von Peter Killers Raster scheinen Kriterien wie Formung/Inhalt, Innovation/Eigensinn breites Echo zu finden, auch die Begriffe Komplexität und Numinose Ganzheit bringen vieles zum Schwimmen. Schwieriger ist es, die Intensität zur Deckung mit Breitgefächertem zu bringen, vor allem da Peter Killer sie im Lesebuch mit «Heftigkeit, Stärke, Kraft» näher charakterisiert. Sind Max Bills Werke, so betrachtet, intensiv? Was ist mit demjenigen, die Stille, Ruhe, Kargheit verkörpernden, mit den sich suchend an Form herantastenden Werken wichtiger Künstlerinnen? Da scheint der Begriff des Konservators zu einseitig auf Expression ausgerichtet zu sein. Und warum hat der Kritiker seine «Gefässe» nur in einem einzigen Fall mit Werken einer Künstlerin (Meret Oppenheim) gefüllt? Wäre weibliches Denken und Gestalten eben doch anders zu formulieren?

Lassen wir den Ausstellungsleiter abschliessend selbst zu Wort kommen: «Die genannten Kriterien vermögen nicht viel mehr als das Erstellen einer Grobordnung (was in einer Zeit, in der der grobe Unfug betrieben wird, dass man jeden Pinsler als Künstler bezeichnet, schon ziemlich viel ist). Schwarz scheidet sich von Weiss, die Grauleiter dazwischen lassen sich auf diesen Kriterien nicht aufbauen, ebensowenig wie fragwürdige Punktesysteme und Rangierungen. Doch Faustregeln taugen wohl in Zeiten des Faustrechtes.»

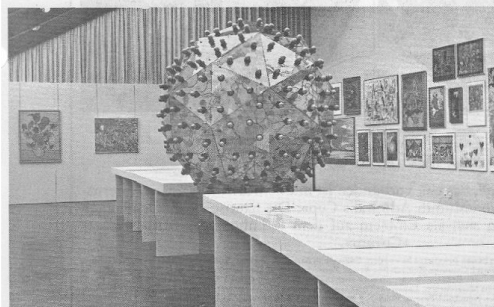
M Spanische Premiere

Die ersten roten Punkte klebten schon neben den Bildern, bevor der Gitarrist Jury Clormann in die Saiten griff und die Vernissagesgäste mit spanischen Weisen musikalisch einstimmte. Gratulieren kann man zweifellos der initiativen Galeristin Marie-Louise Wirth, die Pedro Txillida als verheissungsvollen Künstler für die Schweiz entdeckt und als erste ausgestellt hat.

Damit der Name des weltberühmten Vaters Eduardo Chillida für den eigenen Werdegang nicht beeinträchtigt werde, hat Pedro Txillida die ursprüngliche Schreibweise des Wortes gewählt. Von Ruhmabschöpfung hält er nicht viel. Unbeirrt geht er künstlerisch seinen eigenen Weg und schätzt nur die freundschaftliche Auseinandersetzung mit seinem Vater, der selbstverständlich auch keinen Epigonen haben will.

Von Kristina Piwecki

1952 in San Sebastian geboren und dort direkt am Meer ansässig, vertrieb sich Pedro Txillida zunächst einem Philosophiestudium in Madrid. Erst später hat er zur Malerei gefunden, die ihn heute total ausfüllt, und es lässt sich nicht leugnen, dass seine Bilder vor allem über den Intellekt zu enträtseln sind, wenngleich auch der sinnliche Eindruck die Initialzündung zur Begeisterung gibt. Txillida arbeitet sehr langsam an seinen Werken, überdenkt und überdeckt, kratzt und schabst wieder hin-



Die Leuchtkugel von Francesco Mariotti soll das «numinose Ganze» verkörpern. Im Hintergrund Van-Gogh-Kopien.